



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jahresabschluß 1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dafür ist solchen Naturen bei dem Reichtum der Einflüsse, die sich in ihnen kreuzen, beschieden, eher menschlich begreiflich zu sein und erfasst zu werden, als den Naturkünstlern, die im Grunde weltfremder sind, als Menschen wie Messerschmidt mit seinem Einsamkeitsbedürfnis. So hat sich die dichterische Phantasie dieser merkwürdigen Erscheinung in einem Dramolet „Hebe Herkulea“ eines Preßburger Schulmannes bemächtigt. Da schenkt der Künstler, eben aus Rom zurückgekehrt, auf einer Donaufahrt einer von ihm verehrten Dame einen herrlichen, aus Holz geschnitzten Herkules. Aber die beiden werden vom Schicksal hart auseinander gerissen. Erst nach langen Jahren, zu einer Zeit, als der Künstler an einer Hebe arbeitet, erscheint ein Graf in seinem Atelier, ein unwissender brutaler Mensch, der eine Hebe kaufen will, weil seine Frau es so wünscht. Der Künstler setzt den Banausen grob vor die Tür; aber seine Kraft ist zu Ende. Da erscheint im letzten Augenblick die Geliebte von ehemals. Es ist die Frau des Grafen, und ihr wird die Hebe als Geschenk zuteil. Noch einige Meißelschläge sind nötig zur Vollendung, der Künstler will an die Arbeit gehen; jedoch er fühlt, daß seine Sendung mit der geistigen Vereinigung von Herkules und Hebe erfüllt ist, und mit den Worten: „Hebe Herkulea, ich sehne mich nach Vergötterung“, sinkt er entseelt vor seinem letzten Meisterwerke zusammen.



Jahrschluß 1912

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider;

Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.

Willst du viele befrei'n, so wag es, Vielen zu dienen.

Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? — versuch's!

Goethe



Das ablaufende Jahr, das in jeder Beziehung so kriegerische und kampfesfrohe — man denke der Revolutionen, Kriege und Parteikämpfe! —, will sich, scheint es, in der Weltgeschichte sowohl wie in der Geschichte Deutschlands noch einen guten Abgang sichern: es zieht sich unter dem Klange internationaler und innerpolitischer Friedensschalmeien zurück. In London tagt eine Konferenz von Botschaftern, die die Lösung der Balkanfrage und alles dessen, was damit zusammenhängt, mit friedlichen Mitteln vorbereiten soll, und zwischen den Redaktionstintenfässern der bürgerlichen Blätter Deutschlands zeigt sich so etwas wie versöhnliche Weihnachtstimmung, die ein ernstes Bedürfnis nach Ausgleich zwischen den bürgerlichen Parteien widerspiegelt.

Lassen wir die vielgewandten Herren, die sich zu London versammelt haben, zunächst unter sich und bei ihren Gesprächen; was dort auch entschieden werden mag, das deutsche Volk wird nur dann Nutzen daraus ziehen, wenn es moralisch, wirtschaftlich und politisch gerüstet, innerlich gefestigt und nach außen sicher geführt alle Dinge des Weltgeschehens in Ruhe an sich herankommen lassen kann.

* * *

Umfassen wir rückschauend die Vorgänge auf dem Gebiete der inneren Politik, so können wir vom Standpunkt der hauptsächlichsten Forderungen, die wir an das ablaufende Jahr bei seinem Antritt stellten, leidlich zufrieden sein. Haben sich auch die meisten Wünsche noch nicht verwirklichen können, so ist der wichtigste von ihnen, die staatliche Inangriffnahme der inneren Kolonisation, auf dem Wege zur Erfüllung: der deutsche Reichskanzler hat amtlich die innere Kolonisation als die bedeutendste und wichtigste Aufgabe für die Regierungen der Bundesstaaten anerkannt; der preußische Staat hat finanzielle Mittel für die Lösung der Frage zur Verfügung gestellt; Männer in hohen verantwortungsreichen Stellungen, wie der Frankfurter Regierungspräsident von Schwerin, der Majoratsherr auf Bledau von Batocki, der unermüdllich tätige Geheime Regierungsrat Kapp, die Professoren Sering und Sohnrey und tausend jüngere Kräfte aller Parteien in Stadt und Land, haben im Jahre 1912 praktisch zugegriffen, eingedenk Goethes Wort aus „Faust“, das ich an die Spitze des eben ablaufenden einundsiebzigsten Grenzbotenjahrganges stellte:

Nimm Hack und Spaten, grabe selber,
Die Bauernarbeit macht dich groß
Und eine Herde goldner Kälber,
Sie reißen sich vom Boden los!

Es ist nicht nur Gold im materiellen Sinne, was uns, das ist der Nation, die innere Kolonisation bringt; die Arbeit am Problem der Seßhaftmachung ganz allein schafft durch die Notwendigkeit, sich bei ihr in alle sozialen und wirtschaftlichen und politischen Probleme vertiefen zu müssen, so viel ideelles Gold, daß sie uns ganz allein zu den kühnsten Schlüssen und Hoffnungen berechtigt. Als ich im Sommer d. J. die Arbeit für innere Kolonisation als den Ausgang für eine Verständigung und Ausöhnung der bürgerlichen Parteien bezeichnete, fand ich aus liberalen und konservativen Kreisen freundliche Zustimmung. Dieser Umstand beweist von neuem, wie die Erinnerung an den Heimatsboden die Volksgenossen nicht nur in der Fremde eint, er zeigt auch, daß die ernste Beschäftigung mit ihm — was wir Agrar- oder Bodenprobleme nennen — die Denkenden der Nation wieder aufs Ganze hinlenkt, der wirtschaftlichen und politischen Zersplitterung Einhalt gebietet und alle sich als Teile eines großen Volkes empfinden läßt.

So gebe ich denn auch die Hoffnung nicht auf, daß das Problem der inneren Kolonisation nicht nur, wie Herr Dr. Dertel in der Deutschen Tageszeitung meint, in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung die bürgerlichen Parteien einigende Ziele hervorbringt, sondern auch in politischer.

An das Problem der inneren Kolonisation knüpfen gleich zwei Gebiete unseres politischen Lebens an, die im abgelaufenen Jahr hart umstritten wurden: die Polenfrage und die Frage nach der Stellung der bürgerlichen Parteien zur Sozialdemokratie. Kampf gegen die Sozialdemokratie nennt die Deutsche Tageszeitung für die Konservativen und Herr Trimborn für das Zentrum die Voraussetzung für jede Verständigung unter den bürgerlichen Parteien. Aber sie sagen nicht, wie dieser Kampf geführt werden solle, — es sei denn, daß man aus ihren Ausführungen die Aufforderung zu Ausnahmegesetzen herauslesen soll. Diese Parole bleibt unfruchtbar und muß zum geraden Gegenteil des Angestrebten führen; sie kann positiven Inhalt nur vom Problem der inneren Kolonisation aus gewinnen.

Die Sozialdemokratie ist in ihrem innern Wesenskern eine wirtschaftliche Erscheinung. Sie wird darum nicht mit politischen, sondern mit wirtschaftlichen Mitteln wirksam zu bekämpfen sein. Sie wird solange wachsen, wie die Verbilligung des Geldes andauert, wie die Nahrungsmittelpreise und die Wohnungsmieten steigen, und keine noch so weit reichende soziale Gesetzgebung wird ihr Abbruch tun können, solange lediglich das Geld zum Ausgleich für alle wirtschaftlichen Nöte herangezogen wird. Der Rahmen, in den unsere gesamte Sozial- und Wirtschaftspolitik hineingestellt ist, gleicht dem Faß der Danaiden: es ist kein Boden vorhanden, solange der Grundstückspreis mischwankt mit den Warenpreisen und solange er jeder Konjunktur auf dem Warenmarkt nachgibt. Und weiter: die sozialdemokratischen Ideen werden sich immer mehr der an der Bodennutzung auf spekulativer Basis nicht beteiligten Kreise bemächtigen, es sei denn, daß die führenden Kreise des gewerblichen Bürgertums, und dazu rechne ich in allererster Linie den befestigten Grundbesitz, ein Einssehen haben und den Bodenpreis, sei es durch staatliche Festlegung einer Verschuldungsgrenze, sei es durch Feststellung eines unverrückbaren Bodenwertes, stabilisieren.

Ein Kampf gegen die Sozialdemokratie, wie ihn sich ein Teil des liberalen und konservativen Bürgertums sowie die Zentrumsparterie denkt, erscheint mir erfolglos. Das hat uns die Geschichte deutlich genug bewiesen.

* * *

Der inneren Kolonisation lege ich aber auch deshalb eine so große Bedeutung bei, weil sie, wie schon gesagt, uns endlich den Weg weist, auf dem auch das polnische Problem zu lösen ist. Nachdem der Kampf um den Boden der Ostmark sich als eine Finanz- und Wirtschaftsfrage entpuppt hat, in der das rein nationale Element lediglich den Höhegrad des Kampfes bestimmt, ohne auf die Wahl der praktischen Kampfmittel einen ausschlaggebenden Einfluß zu

haben, ist es nicht mehr angängig, sie mit den geistigen Mitteln des Nationalitätenkampfes lösen zu wollen. In einer Wirtschaftsorganisation, in der alles mobilisiert wird, wird stets derjenige die am heißesten begehrten Waren kaufen können, dem das meiste Geld zur Verfügung steht. Das aber sind in der Ostmark, wo eben der Boden die am heißesten umstrittene Ware bildet, die Polen; sie verfügen nicht nur über viele hundert Millionen Arbeitersparnisse aus den Industriegegenden, sondern auch über die etwa 600 Millionen Mark, die die Ansiedlungskommission in die Ostmark getragen hat. Weil guter deutscher Boden dem falschen Gott der Handelsfreiheit geopfert wird, deshalb verlieren wir ihn an das Fremdvolk und lassen es in ihrer vermeintlichen Verlegenheit so übermütig werden, daß es selbst zum Boykott deutscher Waren innerhalb der deutschen Landesgrenzen schreitet.

Die Erstarkung des Polentums, die aus dem Boykott zutage zu treten scheint, ist indessen problematischer Natur. In der Boykottklärung brauchen wir lediglich einen gut organisierten Volkswillen zu erkennen sowie die Überzeugung bei den polnischen Führern, daß die polnische städtische Bevölkerung bereits befähigt ist, die Versorgung der Ostmark mit ihrem Warenbedarf selbständig vornehmen zu können. Wer seinerzeit das Buch Bernhards über die polnischen Wirtschaftsorganisationen aufmerksam studiert hat, der wird von der Tatsache nicht überrascht sein, und wer die Wechselwirkung zwischen ländlicher Kolonisation und städtischer Gewerbeentwicklung zu beobachten Gelegenheit hatte, wird sich über die Erstarkung des polnischen Bürgertums in den Städten nicht wundern. Die Ansiedlung deutscher Bauern und die damit zusammenhängende Auflösung der landwirtschaftlichen Großbetriebe hat, wie ich dies schon im Sommer 1908 in diesen Heften näher begründete, auch dem alteingefessenen Handel in den Städten, der mangels einer Industrie fast ausschließlich auf das platte Land angewiesen ist, die Verbindungen zerstört und zwar um so schneller, als mit den Ansiedlern auch das Genossenschaftswesen siegreich seinen Einzug in die Ostmark hielt. Der alte Handel aber lag vorzugsweise in jüdischen Händen; die Polen fingen erst um die Mitte der 1890er Jahre an, sich in größerem Umfange im Handel zu betätigen. Nachdem die Juden aber ihre Handelsverbindungen verloren hatten, wanderten sie, beweglich wie sie sind, in die großen Städte, besonders nach Berlin aus. Da nun aber kein geeigneter deutscher Kaufmannsnachwuchs vorhanden war, die Protektionswirtschaft aber, die die deutschen Beamten usw. zwingt, ausschließlich bei Deutschen zu kaufen, die wenigen deutschen Kaufleute und Handwerker sehr schnell konkurrenzunlustig gemacht hat, konnten die Polen um so eher in die Lücke springen, als sie offen in ihrer Nationalität bedroht, zur höchsten Anspannung ihrer Kräfte in Handwerk und Handel geradezu gezwungen wurden. Diese Entwicklung mußte kommen; sie war jedem klar, der überhaupt nur über Siedlungsprobleme nachgedacht hat. Daß sie aber eine so wenig vorbereitete deutsche Kampfmannschaft findet, das ist unsere, der Deutschen eigene Schuld. So wenig erfreulich das hier skizzierte Bild auch ist, so haben wir

doch keine Veranlassung, den Kopf sinken zu lassen. Gut Ding will Weile haben! Die Entwicklung wird sich, muß sich wieder zu unseren Gunsten wenden, wenn erst der Überschuß aus den deutschen Ansiedlungsdörfern in die Städte strömt. Darum soll auch das jüngste Aufbegehren der Polen uns nicht zu Maßnahmen reizen, die dem Übel nicht beikommen können. Gesunde Bodenpolitik in ganz Deutschland bietet die einzige Gewähr für die restlose Wiedereroberung der Ostmark.

* * *

Die intensive Beschäftigung mit dem Problem der inneren Kolonisation bringt uns aber auch einem rein politischen Gegenstande näher, über den die bürgerlichen Parteien sich in der allernächsten Zeit werden verständigen müssen: die Wahlrechtsfrage in Preußen. Das Jahr 1912 hat in dieser Beziehung gewissermaßen als ein Jahr stiller Vorbereitung gedient, wenn es uns der Lösung des Problems auch nicht einen Schritt näher gebracht hat. Soviel ist jedenfalls festzustellen: auch in den liberalen Kreisen von Handel und Industrie ist das Ideal der Übertragung des demokratischen Reichstagswahlrechts auf Preußen merklich verblaßt. Nachdem in den Grenzboten gerade von liberaler Seite wiederholt auf die Schäden des gleichen und direkten Wahlrechts hingewiesen worden ist, tritt jetzt im Auftrage der Handelskammer zu Krefeld Assessor Pieper offen mit Forderungen hervor, die auf berufsständische Grundlagen für das Wahlrecht in Staat und Reich hinauslaufen. Ich bin überzeugt, daß die Beschäftigung mit dem Problem der inneren Kolonisation unzählige neue Argumente für berufsständische Organisation der Wahlen zunächst in Preußen zutage fördern wird und somit enthält sie auch genügend starke politische Elemente, deren es bedarf, um ein Zusammenwirken politischer Parteien zu ermöglichen.

* * *

Mit diesem Rück- und Ausblick sei das Jahr 1912 geschlossen. Was über die internationale Lage zu sagen war, wurde in den vorausgegangenen Wochen in verschiedenen Aufsätzen dargelegt. Hier nur noch eine Erinnerung. Wenn dies Heft in die Hände meiner Leser gelangt, jährt sich zum hundertsten Mal der Tag der Konvention von Taurroggen und es beginnt damit die große Zeit der Befreiung Preußens vom Joch des Korfen. Möge die Erinnerung an den persönlichen Mut, den Yorck durch seinen Übergang zu den Russen bewiesen, uns selbst begeistern, das Werk der Befreiung von den Fesseln in Angriff zu nehmen, die wir uns durch die Überspannung liberaler Wirtschaftsprinzipien selbst schmiedeten. Bodenreform! Das sei die Losung für 1913. G. Kleinow

